

AUER ALFONS, *Umweltethik*. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion. (304.) Patmos, Düsseldorf 1984. Brosch. DM 34,—.

Die Tatsache, daß es mit der Umwelt in zunehmendem Maße Probleme gibt, wird uns mehr und mehr bewußt, und zwar unübersehbar seit dem Ölschock Anfang der siebziger Jahre und seit dem immer deutlicher sichtbar werdenden Baum- bzw. Waldsterben in den achtziger Jahren. Ob es sich nun bloß um mehr oder weniger kurzfristige Probleme handelt, die wir mit den uns geläufigen technischen Mitteln früher oder später in den Griff bekommen werden, oder ob nicht doch schon eine echte Bedrohung gegeben ist, bleibt noch offen und umstritten. Angesichts dieser unklaren Situation ist man für jeden Beitrag dankbar, der versucht, die Voraussetzungen der derzeitigen Verhältnisse zu erhellen, um von daher möglicherweise auch Fingerzeige für eine Abhilfe oder für Auswege zu finden.

Umso größer ist die Erwartung, wenn ein Altmeister der Moraltheologie und Vertreter einer dem neuzeitlichen Denken aufgeschlossenen Richtung ein Werk mit dem Titel „Umweltethik“ publiziert, das sich als „theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion“ versteht. Er, der „über Jahre hinweg den Prozeß der ökologischen Bewußtseinsbildung mitvollzogen“ hat, entwirft — wie bereits der Klappentext ankündigt — ein durchaus „eigenständiges ‚Modell‘ verantworteten Umweltverhaltens“ im Horizont des christlichen Verständnisses des Menschseins. Für Auer ist, im Unterschied zu den heute gängigen Analysen, die geistesgeschichtliche Wurzel der Umweltkrise weniger in der übersteigerten Anthropozentrik der Neuzeit zu finden als im dualistischen Denken, das den Anthropozentrismus der Neuzeit ermöglichte, indem es zwischen dem Menschen als alleinigem Subjekt und der Natur als bloßem Objekt unterschied; das führte dazu, „daß die Anwendung der ethischen Kategorien auf den Menschen eingeengt wurde, während die Natur aus dem Bereich der ethischen Verantwortung ausgeschlossen und damit der willkürlichen Verfügung des Menschen ausgeliefert“ (51) werden konnte.

Auers Buch ist ein Lehrstück der Integration von abstrakt-theoretischer und praktisch-angewandter Ethik, indem zuerst die theoretischen Unterscheidungskriterien geliefert werden, die dann anhand sachlich-konkreter Anwendungsbeispiele einer Prüfung auf ihre Tragfähigkeit hin unterzogen werden.

Anhand der ökologischen Fragen wird auf fast alle wesentlichen Fragen des Glaubens eingegangen. Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Im ersten, „Modell eines ökologischen Ethos“ überschriebenen Teil, sucht er nach anfänglichen allgemein-ethischen Vorüberlegungen grundsätzlicher Art anhand der Themen Umweltschutz, Kernenergie und Wirtschaft die heutigen Probleme und die in naher Zukunft einer Lösung harrenden Fragestellungen nicht nur sachlich, sondern auch in ethischer Hinsicht so darzustellen, daß der Leser daraus eine fundierte Grundlage für sein eigenes Denken und Handeln gewinnen und auch — aufgrund der Einbeziehung anderer Positionen — auf vom Autor abweichende Stellungnahmen kommen kann.

Dies betrifft auch Auers These der Anthropozentrik, wonach letztlich doch „alles dem Menschen und seiner Existenz (dient) und darin zu seinem Daseinssinn (kommt)“ (57). Das gleiche gilt auch für den mißverständlichen Anspruch des Menschen, eine „Sonderstellung“ bzw. einen „Alleinvertretungsanspruch im Kosmos“ zu haben, der aus der ausschließlichen Befähigung gerechtfertigt wird, „die Verantwortung für alles Lebendige“ (55) übernehmen zu können, was m. E. sehr problematisch ist. Es fragt sich, ob nicht doch besser eine Ökozentrik bzw. eine Biozentrik als Überbegriff über bloßen Biologismus wie auch Anthropozentrismus, die ein prinzipielles Lebensrecht für alles Leben innerhalb des ganzen Kosmos, das Vermeiden vermeidbaren Schmerzes und die höchstmögliche Lebensqualität allen Lebens einschließt, zu vertreten sein wird. Auer selbst findet m. E. unausgesprochen zu einem ähnlich übergreifenden Gesichtspunkt, wenn er von einer recht verstandenen Anthropozentrik Askese, „Freiheit zum Verzicht“ (63), fordert, oder wenn er betont, daß Verweigerung des Anspruchs der Natur Verwirrung und Zerstörung bewirkt und dem von ihm vertretenen anthropozentrischen Prinzip widerspricht. Nur zustimmen kann man Auers Forderungen einer „Ehrfurcht vor der Natur“, „Rationalität“ und „Genügsamkeit“, die er sogar zum „strengen Gebot“ (74—77) erklärt, sowie seinen Ausführungen über die Bedeutsamkeit beschei-

dener und maßvoller Ernährung und Haushaltsführung, Vermeidung und möglichste Wiederverwertung des Mülls, über Gartenarbeit, Landbau und umweltschonenden Verkehr (83–86). Zu recht ordnet er die ökonomischen Interessen den ökologischen Gegebenheiten und Grenzen unter, weil „Wirtschaft und Technik nicht Selbstwerte, sondern Dienstwerte“ (96) sind: „Das Kriterium der Maximierung des Fortschritts muß dem Kriterium der Optimierung des menschlichen Daseins untergeordnet werden“ (97).

Andererseits zeigt sich bei Auer doch wieder ein zu rascher Optimismus, wenn er sich der Ansicht anschließt, „daß mit dem Wachstum der Bevölkerung und des Einkommens auch die brauchbaren Ressourcen wachsen“ (92), ohne sogleich darauf hinzuweisen, daß gerade dieser Umstand in den letzten Jahrzehnten zu den Umweltbedrohungen geführt hat. Auch wenn ein sofortiger Wachstumsstopp schwer denkbar ist, so ist es doch ebenso schwer „denkbar, daß wir erst am Anfang eines entscheidenden technischen und wirtschaftlichen Durchbruchs stehen“ (93), zumindest nicht im Sinne bislang forcierter Technik und Wirtschaft. Zu optimistisch erscheint es mir auch, daß sich Auer mit den der Zeit gebotenen Sicherheitsauflagen für Atomreaktoren trotz des Anführens einer Fülle von widerstrebenden Argumenten schließlich doch zufrieden gibt, wobei er erstaunlicherweise die strengere Position R. Spaemanns als Tutorismus disqualifiziert (128) und nicht hinreichend bedenkt, daß die individuellen und sozialen Spannungen und Krisen der Menschen der Gegenwart ein gewichtiger Indikator dafür sind, wie verantwortlich mit den modernen Hochtechnologien umgegangen werden kann. Demnach kann für eine bestimmte Zeit eine Technologie indiskutabel sein, auch wenn sie in sich nicht als schlecht und als sittlich nicht absolut unerlaubt bewertet werden muß.

Ähnlich vorschnell optimistisch erscheinen mir Auers Ausführungen über die Problematik der derzeitigen, an der Maximierung statt Optimierung ausgerichteten Wirtschaft. Die Tatsache, daß niemand „mit Sicherheit nachweisen“ (140) kann, ob wir nicht schon in etlichen Jahrzehnten an unsere ökologischen Grenzen kommen könnten, sollte uns bereits heute an eine „radikale Kursänderung“ denken lassen, damit wir zu gegebener Zeit kein böses Erwachen erleben müssen. Auer entwertet zu rasch sogenannte „alternative“ Wirtschaftsprojekte als utopisch, als Phantome und Trugbilder. Denn auch wenn derartige „Alternativen“ die bisherigen Wirtschaftsformen nicht einfach ablösen werden, so dürften sie diese doch in einer nicht unerheblichen Weise beeinflussen und verändern, wie man vereinzelt bereits jetzt beobachten kann. Unabhängig von diesen unterschiedlichen Einschätzungen der Vorgänge finden sich aber auch hier zahlreiche beherzigenswerte Grundsätze und Bemerkungen, wie: „Nur wo die Entfremdung abgebaut wird, kommt Lust am Leben und an der verantwortlichen Gestaltung der Verhältnisse auf“; oder: „Nur aus der Erfahrung der Zugehörigkeit zu einer kleinen Gemeinschaft und zugleich zur umfassenden Menschheitsfamilie kann sich eine Einstellung herausbilden, in der man nicht einfach nimmt, was man haben kann, sondern sich aus dem Gefühl des Dazugehörens die notwendigen Begrenzungen auferlegt, damit nicht Entwicklungsländer und nachfolgende Generationen dem Elend preisgegeben sind“ (151).

Dennoch hält Auer seinen weltzugewandten Fortschrittsoptimismus konsequent bis zum Ende seines Buches durch. Während „der Mensch in früheren Phasen der Geschichte für seine Selbstverwirklichung mehr auf den Weg nach innen verwiesen (war), auf Glaube, Meditation, philosophische Reflexion, Askese, Caritas“, sei dies seit der Neuzeit nur mehr „durch das Medium der Weltverwirklichung zu erreichen“. Die Forderung nach einer Reintegration des Menschen in die Natur hält er für „naiv und illusionär“ (289), gleichzeitig brandmarkt er „utopische Weltverbesserungsträume“ als Flucht, die „unter Einsatz aller technischen Mittel blindlings an ihre Verwirklichung herangeht“ (295).

Einen nicht ganz so zwiespältigen Eindruck hinterläßt das Kapitel über die Strategien alternativen Wirtschaftens. Auch wenn wir auf Technik nicht verzichten können, sollte unsere Zukunft nicht in die Richtung einer technischen Synthese von Industrie und Ökologie gehen, weil dann auch Psyche, Bio- und Ökosphäre technisiert würden (160). Stattdessen sollte über die Forcierung von dualen Arbeits- und Wirtschaftsformen ein Kompromiß zwischen Ökonomie und Ökologie erzielt werden, wobei diese nicht einfach zu einem Aspekt jener reduziert würde, sondern sich eine dritte Möglichkeit abzeichnen könnte. Hierbei würden bei verringertem Wirtschaftswachstum

Ressourcen gespart, energie- und rohstoffsparende Investitionen getätigt sowie Selbsthilfeeinrichtungen nicht bloß die öffentlichen Belastungen reduzieren, sondern auch eine nicht zu unterschätzende ergänzende und subsidiäre Aufgabe erfüllen; Arbeitslosigkeit könnte reduziert oder überwunden und nicht entfremdende Arbeit gewonnen werden. Nicht zuletzt könnte ein vielseitiger sozialer, kultivierender und humanisierender Effekt erzielt werden.

Auch im zweiten Teil, in dem es Auer um „Grundaussagen einer Theologie der Schöpfung“ geht, bleibt die eingeschlagene Denkrichtung erhalten. Die Mitschuld des Christentums an der verhängnisvollen ausbeuterischen Entwicklung in der Neuzeit sieht er nicht darin gelegen, daß Christen dazu geschwiegen oder gar daran Anteil genommen hätten, sondern vielmehr dadurch bedingt, daß sie in Opposition zur neuzeitlichen Freiheitsgeschichte getreten seien und von daher keine positiven Mitgestaltungsmöglichkeiten gehabt hätten (207 f). Diese zweifellos richtige, aber wohl nicht den einzigen „Kernpunkt der ökologischen Problematik“ (208) treffende Erklärung ermöglicht Auer jedenfalls die Verfolgung seiner These der Anthropozentrik. Es fallen Sätze wie: „Gott teilt sich dem Menschen mit, der Natur nur, insofern sie der geschichtliche Daseinsraum des Menschen ist“ (194); die „Schöpfung (habe) keinen anderen Grund . . . als die auf den Menschen sich ausrichtende Liebe Gottes“ (202); der Segen Gottes gelte bloß der Menschheit (199; vgl. Gen 1,22.28); die Ps 104,14 f erwähnten Pflanzen wachsen ausschließlich für den Menschen (210); der Kosmos steht „im Horizont des Menschen, nicht mehr der Mensch im Horizont des Kosmos“ (211); die biblischen Schöpfungsgeschichten stellen fest, „daß die ganze übrige Welt allein auf den Menschen als höchstes Schöpfungswerk Jahwes hingeeordnet ist“ (211). Auch die Gottebenbildlichkeit des Menschen und der Herrschaftsauftrag über die Tiere müssen nicht anthropozentrisch gedeutet werden, weil ja alles, wie Auer selbst betont, im Dienste der „Wohnstatt Gottes“ (217) steht. Es ist mir auch nicht verständlich, weshalb „die subhumane Welt ihre volle Bedeutung (erst) aus ihrer Bezogenheit auf den Menschen erhält“ (220), wo es doch so vieles gibt, das keine Bezogenheit auf den Menschen hat. Ich meine zwar auch, daß eine Anthropozentrik ökologische Gesichtspunkte integrieren kann, von einer Ökozentrik — wie auch von der biblischen Theozentrik — wird sie allerdings gesprengt und in diese integriert, wie sich ja auch menschliche Hinwendung zu Gott wohl nur über verantwortliche Weltgestaltung vollziehen kann, was Auer selbst andeutet (222). Mit der Betonung der „Verwurzelung in der Einheit der Schöpfung und der umgreifenden gegenseitigen Partizipation alles Geschaffenen“ wendet sich Auer selbst schließlich zurecht gegen einen „anthropozentrischen Hochmut“ (224), der sich darin äußert, daß „sowohl das Bevölkerungswachstum als auch die technisch-ökonomische Produktion weithin außer Kontrolle geraten sind“, daß wir in ökonomisch-technischer Hinsicht noch immer eine unbegrenzte Expansion verfolgen, die „mit Sicherheit eine Perversion des menschlichen Schöpfungsauftrags darstellt“, weil sie das reine ‚Mehr-Haben‘ und nicht das ‚Mehr-Sein‘ erstrebt“. All diese „verhängnisvollen Auswirkungen der Hyperaktivität der gegenwärtigen technisch-ökonomischen Zivilisation“ machen trotz offensichtlich positiver Wirkungen „doch offenkundig, daß der Mensch das Maß verloren hat und die negativen Tendenzen sich deshalb überdimensional auswirken konnten“ (235 f).

Hinsichtlich der theologischen Einordnung des Umweltthemas vertritt Auer zurecht die Auffassung, daß die Umwelt keine bloße Angelegenheit der Schöpfungsordnung darstellt, sondern vielmehr eine christozentrische Sinnbestimmung aufweist. Er begnügt sich daher nicht mit der Angabe der einschlägigen alttestamentlichen Texte, sondern sucht auch neutestamentliche Schriftstellen (vor allem Kol 1,15—20; Eph 1,9 ff) für die Thematik fruchtbar zu machen und kommt dabei zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die christliche Weltsicht der Botschaft Jesu entsprechend „weder anthropozentrisch noch kosmozentrisch“, sondern „radikal theozentrisch“ (242) orientiert ist. Auch wenn das Heilshandeln Gottes und Christi ganz auf den Menschen hin zentriert ist, bezieht sich diese theo- bzw. christozentrische Sinnbestimmung nicht bloß auf den Menschen, sondern auf die ganze Schöpfung (bzw. den Kosmos, das All) und ist insofern doch auch kosmozentrisch. Sogar der Kirche kommt ein mittlerischer Dienst der Versöhnung nicht bloß für den Christen bzw. die Menschen, sondern auch für die ganze Schöpfung zu. Sie ist recht verstanden der Ort der Versöhnung und der beginnenden bzw. vorweggenommenen Einheit der ganzen Schöpfung mit Gott, „die Arche der neuen Schöpfung“. Insofern ist das christliche

Menschen- und Weltbild nicht durch Angst, Pessimismus und Verzweiflung gekennzeichnet, sondern durch den Aus- und Vorblick auf das Leben danach, das durch die Auferstehung Jesu Christi bereits begonnen hat und mit der „Auferstehung des Leibes“ die Hoffnung auf die „Einbringung der konkreten Geschichte in die absolute Zukunft“ (292 f) meint. Zwar ist das gegenwärtige Leben des Menschen durch Zerrissenheit und Unfrieden gekennzeichnet, durch die Versuchung von der Schlange, die „ihm in Aussicht stellte, die Dinge der Welt bis ins letzte hinein erkennen und über sie verfügen zu können“ (276). Christlicher Glaube ist aber trotz aller gegenwärtigen Bedrohung, alles Entsetzlichen und Zerstörerischen, zuversichtlich, daß keine zweite Flut mehr kommen werde.

Auers Konzeption ist zweifellos eine beachtliche, optimistische und ermutigende Leistung, die viel für sich hat, aber auch ihre Kritiker und Gegner findet. Aber gerade auch darin dürfte seine Stärke liegen, daß er es nicht scheut, seinen eingeschlagenen Weg mutig weiter zu verfolgen und insofern mit Sicherheit nicht nur Impulse, sondern Anstöße im vollen Sinne des Wortes bietet für die bedrängenden ökologischen Fragen der Gegenwart. Das leicht lesbare Buch könnte so ein zwar unkonventioneller, aber dafür umso wertvollerer Beitrag für viele suchende und fragende Menschen unserer Zeit sein.

Graz

Alois Wolkingner

## Besprechungen

### HEILIGE SCHRIFT

SEIDL THEODOR, *Tora für den „Aussatz“-Fall*. Literarische Schichten und syntaktische Strukturen in Levitikus 13 und 14. (Münchner Universitätsschriften, Kath. Fakultät, Bd. 18). (XI, 266.) EOS-Verlag, St. Ottilien 1982. Kart. DM 32,—.

Vorliegende Arbeit wurde im SS 1982 von der Kath. theol. Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Habilitationsschrift angenommen. Die Professoren J. Scharbert und W. Richter haben als Begutachter sie jedenfalls positiv beurteilt. Was soll man aber zu einer schwierigen Habilitationsschrift in Kürze sagen? Wem die von Richter entwickelten Fachausdrücke für Textaufschlüsselung nicht geläufig sind, muß wohl zuerst eine neue Sprache lernen. Die der Untersuchung vorangestellte Umschrift des hebräischen Textes wird folgendermaßen gekennzeichnet: „Sie (die Umschrift) bildet als objektsprachliche Transkription den Bezugspunkt zu den nachfolgenden literarkritischen Analysen und steht in Korrespondenz zu den morphosyntaktischen Transkriptionen, die als metasprachliche Transkriptionen den syntaktischen Analysen . . . vorangestellt sind“ (3).

Den Untersuchungsgang hier auch nur annähernd vorzustellen, ist unmöglich. Jedenfalls möchte man meinen, daß bei diesem wissenschaftlichen Aufwand (mit 780 Anmerkungen unter dem Strich) eine wesentlich neue Erkenntnis zutage gefördert worden sei. Dem ist aber nicht so! In der Schluß-Zusammenfassung (Synthese, 243) heißt es, daß damit die Ergebnisse der bisherigen Literarkritik bestätigt werden. In den beiden Kapiteln Levitikus 13/14 sei ein Kernstück anzunehmen, das von verschiedenen, zeitlich nachgeordneten Verfassern überarbeitet worden sei. Die Anzeichen solcher „nachschafter, überarbeitender Hände“ (67) könne man am

Text aufspüren. — Das Ziel der Untersuchung ist also die Aufhellung des Vorher — oder des Werdeganges des Textes. Ob aber die „nachschafternden Hände“ in der Jetztgestalt des Textes etwa ein Kunstwerk schufen, wird überhaupt nicht untersucht. Vf. hätte bloß im Casus Lev 13,4—6 den Wortbestand nach: a) Art des Aussatzes — b) Funktion des Priesters — c) Entscheidung für den Kranken, auszuheben brauchen und wäre damit auf das kunstvoll gebaute Modell der erhöhten Tetraktys gestoßen; denn in dieser im Text selbst vorgegebenen Dreiteilung treten zugleich die Teilwerte des Modells in Sicht ( $32 + 23 + III = 55 + III = 58$ ). (Vgl. mein Buch *Baupläne des Wortes*. Einführung in die biblische Logotechnik. Herder 1974, 50) — Wenn Vf. meint, Rendtorf habe den Text auf ein Prokrustesbett eingezwängt (1), welches Kennwort soll man dann seinen Untersuchungen geben!?

Graz

Claus Schedl

RUBINKIEWICZ RYSZARD SDB, *Die Eschatologie von Hen 9—11 und das Neue Testament*. Aus dem Polnischen übersetzt von Herbert Ulrich. (Österreichische Biblische Studien, Bd. 6). (175.) Öst. Kath. Bibelwerk, Klosterneuburg 1984. S 188.—/DM 27,—/sfr 23,—.

Die vorliegende Arbeit wurde am 24. II. 1981 von der Theol. Fak. der Kath. Universität Lublin als Habilitationsschrift angenommen. Vf. versieht seither den Lehrstuhl für „Inter testamentliche Literatur“. Dazu gehört der große Bereich der Pseudepigraphen und Apokryphen. Das Buch Henoch wurde von der alten Kirche fast wie ein kanonisches Buch eingeschätzt. Bis zur Auffindung des aramäischen Henoch unter den Handschriften aus den Höhlen am Toten Meer (Qumran) standen der Forschung nur die griechische und äthiopische Übersetzung zur Verfügung. Vf. konzentriert sich nun auf den neuen aramäischen Text.